

Wettbewerbsbeitrag zum Thema:

Vertraute Fremde

Nachbarn in der Geschichte

Wie aus Fremden Nachbarn wurden.

Nachbarschaften zwischen Vertriebenen und

Uckermärkern nach dem Zweiten Weltkrieg



Inhaltsverzeichnis

5Einleitung	3
1. Zur Person der Zeitzeugin	4
2. Nachbarschaftsbeziehungen in der Uckermark in der Nachkriegszeit	6
3. Von Nachbarn und Banknachbarn. Freizeit und Bildung in der Nachkriegszeit	11
4. Vom Bodenreformland zur LPG	17
Schlusswort	20
Literatur- und Quellenverzeichnis	21
Anhang	22
Abbildungsverzeichnis	24
Arbeitsbericht	25

Einleitung

Auch fast 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ist dieser noch ein bewegendes Thema. Doch nicht jeder weiß, dass nach dem Ende des Krieges für viele Menschen noch größere Probleme entstanden. Rund 50 bis 60 Millionen Menschen in Europa, fast ein Viertel davon Deutsche, die seit Jahren mit den dort lebenden Polen benachbart waren, mussten ihre Heimat in der Zeit des Krieges und der Nachkriegszeit verlassen¹ und so für die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes an der polnischen und tschechischen Bevölkerung büßen. Damit standen ihnen zum Beispiel lange Fußmärsche bevor, die ein großer Teil von ihnen nicht überstand. Viele von ihnen starben an Hunger und Entkräftung. Typhus brach aus und noch die ersten Jahre nach diesen Vertreibungen starben Viele aufgrund von Krankheiten. Es gab Vergewaltigungen und andere Übergriffe durch betrunkene Soldaten der Roten Armee. Kilometerlange Treckzüge ergossen sich über die unsicheren Landstraßen, die von Plünderern heimgesucht wurden. Besonders litten die Alten und Kinder, die den Strapazen nicht gewachsen waren. War man erst einmal über der Oder, hieß das noch lange nicht, dass damit all der Schrecken zu Ende war. Auch dort herrschte noch der Kampf ums Überleben. In der SBZ (Sowjetische Besatzungszone) und der späteren DDR nannte man Personen, denen ein solches Schicksal widerfahren war, Umsiedler. Heute jedoch spricht man nur noch von Vertriebenen oder Heimatvertriebenen. Im Mittelpunkt meiner Arbeit sollen jedoch nicht die Erlebnisse der Vertreibung und die unmenschlichen Strapazen im Treck stehen, sondern die Frage, wie Heimatvertriebene, speziell in Prenzlau und der Umgebung, aufgenommen wurden. So ging ich der Frage nach wie bzw. ob überhaupt aus Fremden Nachbarn werden konnten. Ein großes Problem für die Rekonstruktion von Erlebnissen ist, dass Zeitzeugen sterben und ihre Erfahrungen in Vergessenheit geraten. Deshalb ist es meines Erachtens nach wichtig, dass man sich mit der Geschichte befasst, zum Beispiel seine Großeltern nach ihren Erlebnissen befragt und somit nicht in Vergessenheit geraten lässt, welche Schrecken Kriege der Menschheit bringen. Aus diesem Grund habe ich meine Arbeit zu diesem Thema geschrieben und habe auch eine Zeitzeugin befragt, die selber von prägenden Erlebnissen zu berichten wusste. Mit dieser Arbeit nehme ich am Wettbewerb des Bundespräsidenten mit dem interessanten Thema „Vertraute Fremde Nachbarn in der Geschichte“ teil und habe

¹ Verwendete Zahlen aus Grandke, Sarah: „Als die Füße nass und kalt waren, erkannte ich den Ernst der Lage“ Flucht und Vertreibung 1944/45 und die schwierige Nachkriegszeit. Schülerarbeiten zur Regionalgeschichte Heft 4, Prenzlau 2008.

dementsprechend auch mein Thema gewählt. Eine gute Nachbarschaft fordert oft ein hohes Maß an Toleranz. Es gilt Vorurteile auszuräumen und Vertrauen zu gewinnen. Besonders, wenn es viele Vorurteile gibt, muss man offen sein, um ein normales Verhältnis zu schaffen. Gerade in Prenzlau und der Umgebung war es wichtig, solche Verhältnisse zu schaffen, da hier 1947 über 30 % der Einwohner Heimatvertriebene waren. Teilweise gab es in der Uckermark Dörfer, die überwiegend aus Flüchtlingsfamilien bestanden². Fast jeder Deutsche hat Verwandte aus den ehemaligen Gebieten des Deutschen Reiches und ich habe selbst erlebt, dass viele Ältere gern ihre Erlebnisse weitererzählen, um der Jugend zu zeigen, wie anders ihre Kindheit im Gegensatz zu heute aussah. Oft hört man witzige oder interessante Nachbarschaftsgeschichten von damals. Beim Erstellen dieser Arbeit habe ich noch viel über solche Nachbarn und Erinnerungen über Beziehungen zwischen Nachbarn in der Nachkriegszeit erfahren.

1. Zur Person der Zeitzeugin

Unterstützend zu meinen Recherchen im Stadtarchiv und dem Heranziehen von Literatur habe ich Hannelore Hamann, eine Bekannte meiner Großmutter, befragt, die selbst die unmenschlichen Strapazen der Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg über sich ergehen lassen musste³. Ihre Familie wohnte in einem kleinen Ort in der Nähe von Danzig und war so eine der Familien, die 1945 in Trecks vor der sich nähernden Ostfront flohen. Die Front näherte sich jedoch so schnell, dass die Flüchtlingstrecks einfach überrollt wurden. Teilweise sind die sowjetischen Panzer einfach über die Pferdefuhrwerke gefahren, ohne Rücksicht auf Verluste. Frau Hamann beschrieb die sich nähernde Front als grauschwarze Rauchwolke, die wie eine Dampfwalze alles einfach überrollte. Da man nun nicht weiter fliehen musste, entschied sich die Familie zunächst, in ihr altes Zuhause zurückzukehren. Dort hatten jedoch ihre polnischen Nachbarn das Haus besetzt und überließen der Familie nach langem Verhandeln nur einen schmalen Flur, in dem jedoch alle Möbel fehlten. Nach der Niederlage des Deutschen Reiches wurden die Deutschen gewaltsam aus den Gebieten östlich der Oder vertrieben. So ist die Familie also ohne ihre ältere Tochter, die im Alter von 16 Jahren nach Sibirien verschleppt worden ist, von Mai bis Ende Juli 1945 zu Fuß fast ohne Hab und Gut bis nach Berlin gezogen. Unterwegs

² Ebenda.

³ Gesamtes Interview liegt bei Autor vor.

bekamen sie fast nirgendwo Herberge, da in den Durchzugsorten jeder selbst zu leiden hatte und die meisten Polen keinem Deutschen mehr helfen wollten. Jeder Tag im Vertriebenentreck war ein Kampf ums Überleben. Der Hunger und die Kälte forderten tagtäglich ihren Tribut. Hinzu kamen Plünderungen und Vergewaltigungen sowohl durch russische Soldaten, als auch durch Wegelagerer. Man geht davon aus, dass während der direkten Nachkriegszeit über eine Millionen Frauen, Mädchen und sogar Greisinnen vergewaltigt wurden⁴. Die Familie Hermann wurde jedoch von diesem Schicksal verschont. Felder wurden geplündert, auf denen die Kartoffeln gerade erst vergraben wurden.



Abb. 1: Hannelore Hamann, Zeitzeugin

⁴ Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, Bonn 2010, S. 941.

In Berlin wurden die Vertriebenen registriert, von dort aus sind sie im Mai 1945 mit einem Güterzug nach Mecklenburg-Vorpommern in ein Flüchtlingslager gefahren. Unter ihnen befand sich auch Familie Hermann (Mädchenname der Zeitzeugin), die ein Jahr darauf nach Dauer kam, wo schon Verwandte von ihnen wohnten. Sie erhielten ein kleines Stück Land aus der Bodenreform als neue Lebensgrundlage.

2. Nachbarschaftsbeziehungen in der Uckermark in der Nachkriegszeit

Die meisten Vertriebenen kamen ohne Hab und Gut in ihre neue Heimat. Man kann sich daher leicht denken, wie abhängig sie vom Verständnis bzw. der Solidarität derer waren, die etwas besaßen, was sie hätten teilen können. Durch die Bodenreform hatte man nun ein paar Hektar Land erhalten. Man besaß aber weder Geräte, um das Land zu bearbeiten, noch Vieh, um solche Geräte zu bedienen.

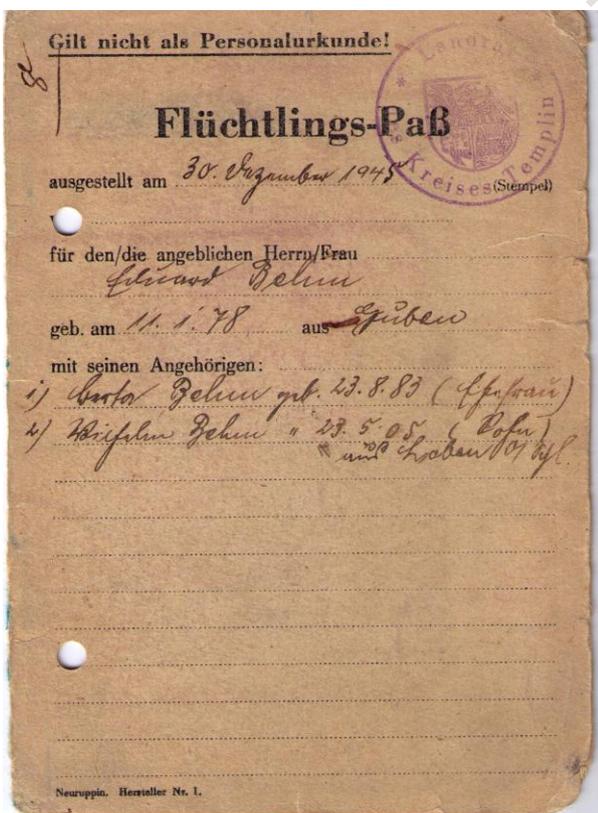


Abb. 2: Flüchtlingspass



Abb. 3: Bodenreformurkunde

Die Eltern von Frau Hamann hatten eine 7,5 Hektar umfassende Bodenreformsiedlung übernommen und mussten sich um die Bestellung dieser Fläche kümmern. Die Ortsansässigen hatten jedoch viele gute Gründe, ihre Ackergeräte nicht zu verleihen, da sie in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen mit Fremden gemacht hatten und die Vorurteile gegenüber den Neuankömmlingen einfach zu groß waren. Alle Gutsbesitzer und Großbauern ab 100 Hektar wurden entschädigungslos enteignet und mussten zusehen, wie ihr Land an Fremde verteilt wurde. So gab es in Dauer zum Beispiel vor 1945 sieben landwirtschaftliche Betriebe mit über 100 Hektar und mehrere kleinere. Durch die Bodenreform wurden in Dauer insgesamt 691 Hektar enteignet⁵. Nach solchen Erfahrungen war man wohl kaum gut auf die Vertriebenen zu sprechen. Erzählte man den Einwohnern der Dörfer, dass man eigentlich in den Ostgebieten genauso gelebt hatte, wie die hiesigen Einwohner vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, so glaubte das kaum einer. Man wollte oft auch gar nichts von den Fremden hören. Ein weiterer Grund für die Ablehnung der neuen Nachbarn war, dass die sowjetischen Besatzer den Uckermärkern wertvolle Gegenstände und Erinnerungsstücke weggenommen hatten und man sich also selbst in einer Notsituation befand. Beschlagnahmte Geräte, die die Russen nicht brauchten, wurden an landarme Bauern verteilt, und im Zuge der Bodenreform auch das Land der Großbauern. Manche Märker nahmen die Fremden aber auch nett auf und versuchten das Beste aus der Situation zu machen. Solche Ansichten besaßen leider nur die wenigsten und so wurde die Lage oft durch Eigensinn, Egoismus und Ignoranz nur noch verschlechtert. Beispielhaft dafür stehen auch einheimische Bauern, die zwar selbst ihren Besitz nur der Bodenreform zu verdanken hatten, jedoch niemandem helfen wollten. Für die Integration der Vertriebenen sprach, dass darunter einige qualifizierte Arbeiter waren, die nach dem Krieg dringend gebraucht wurden. Da nach dem Krieg jede Arbeitskraft benötigt wurde, dauerte es oft nicht lange eine Arbeit zu finden. So schrieb z.B. Detlef Kotsch: „Von knapp 567 000 Vertriebenen, die am 1. Dezember 1946 in Brandenburg registriert waren und von denen 317 000 als arbeitsfähig galten [also 56% dieses Personenkreises. Der absolute Spitzenwert in der SBZ.], hatten 278 000 Betroffene bereits eine Arbeitsstelle. Das waren 86,2 Prozent der arbeitsfähigen Umsiedler.“⁶ Oft waren die Bauern nicht in der Lage, die hohen Abgabeforderungen zu erfüllen, wie auch aus den Unterlagen im Stadtarchiv Prenzlau hervorgeht. Der Kreis Prenzlau war 1945 und

⁵ Enders, Lieselott: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil VIII, Uckermark, Weimar 1986, S. 200-202.

⁶ Kotsch, Detlef: Vertriebene und Vertriebenenpolitik in Brandenburg nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Klaus Neitmann/Jürgen Theil (Hrsg.): Die Herkunft der Brandenburger. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beiträge zur Bevölkerung Brandenburgs vom hohen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, Potsdam 2003.

1946 mit einem durchschnittlichen Erfüllungsstand von nur 54 Prozent der geforderten Abgaben besonders schlecht⁷. Viele landwirtschaftliche Gebäude waren zerstört und mussten erst wieder aufgebaut werden. Auch dabei konnte jede Arbeitskraft gebraucht werden. Andererseits musste auch für die Unterkünfte der Heimatvertriebenen gesorgt werden. Meistens hatte eine Flüchtlingsfamilie nur einen Raum in einem Haus, in dem noch viele andere Familien wohnten. War es ein großer Raum, wohnten hier oft gleich mehrere Familien. In der Kreisstadt Prenzlau war es noch schlimmer, da dort große Teile der Wohnbebauung in den letzten Kriegstagen durch Bombenangriffe der Roten Armee und der von ihr verübten Brandlegung der Innenstadt zerstört worden waren⁸.

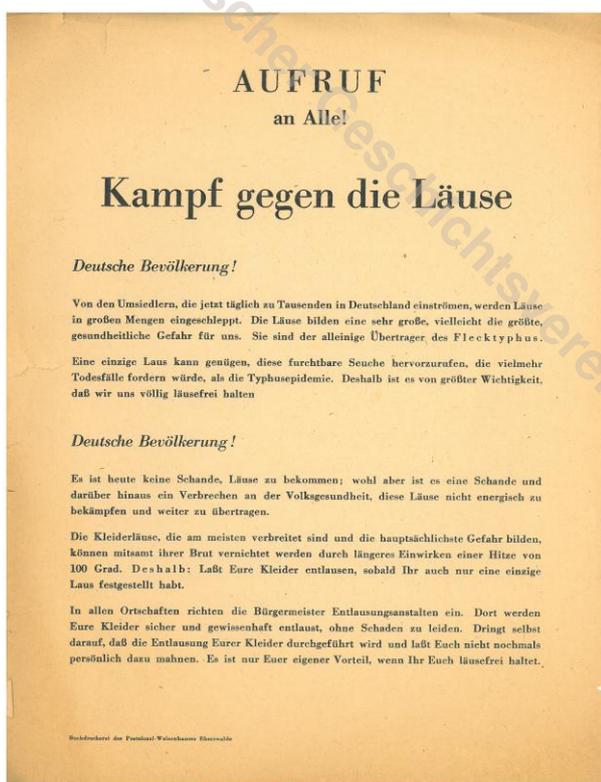


Abb. 4: Flugblatt zum Kampf gegen Läuse

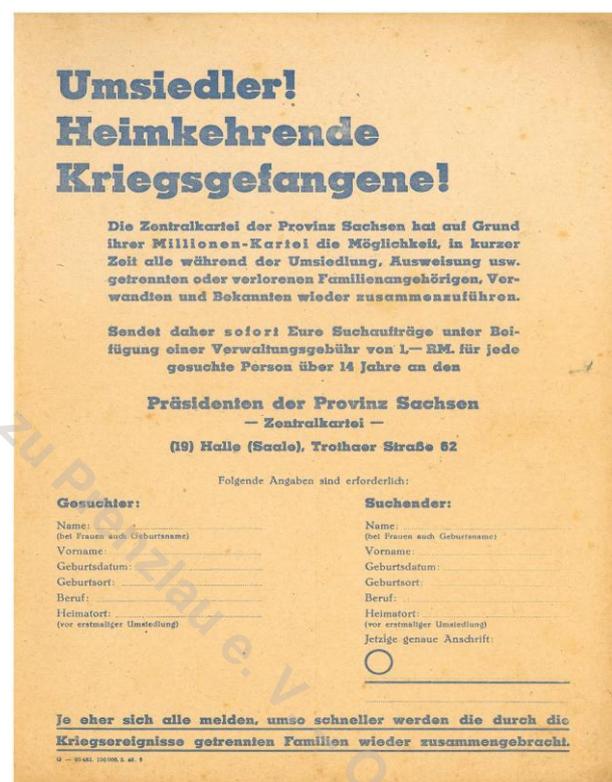


Abb. 5: Suchauftrag für verlorene Familienangehörige

Den Unterlagen des Stadtarchivs nach waren es 716 von 832 Gebäuden, die zu dieser Zeit in Schutt und Asche lagen, also rund 85 Prozent⁹. Aufgrund dieser Umstände dauerte es noch lange, bis die Ortsansässigen den Fremden, die sie nun als Nachbarn akzeptieren mussten, wirklich vertrauten. Nicht zuletzt spielten hier auch die von den Vertriebenen

⁷ Berichte Landwirtschaft 45/46, Stadtarchiv Prenzlau, Karton Nr. 153.

⁸ Vgl. dazu den im Anhang aufgenommenen Brief aus dem Jahr 1945.

⁹ Prenzlau 47-48 Wiederaufbau in Unterlagen des Stadtbauamtes, Stadtarchiv Prenzlau, Akten Nr. 162.

mitgebrachten Krankheiten, wie Typhus, eine Rolle. Jeden Tag starben mehrere Menschen an dieser Seuche oder wurden als krank gemeldet. Viele der Neuankömmlinge hatten sich wochenlang nicht waschen können. Es war klar, dass sie Läuse und Flöhe mitbrachten. Wenn man von großen Integrationsproblemen spricht, muss man auch bedenken, dass es nicht nur einige wenige Familien waren, die in der Uckermark eine neue Heimat suchten, sondern oft über die Hälfte eines Dorfes aus Vertriebenen bestand. So schrieb zum Beispiel der damalige Kraatzer Bürgermeister am 6. Juli 1945 in einem Brief: „In der Gemeinde Kraatz befinden sich 155 erwachsene Personen und 58 Kinder unter 14 Jahren. Flüchtlinge [und Vertriebene] befinden sich jetzt circa 100 Personen, davon Kinder 40. [...]“¹⁰. Im nachfolgenden Teil des Briefes bittet er die Behörden um Nahrungsmittel, da die Versorgungslage in Kraatz sehr angespannt sei. Es gab kaum einen Menschen, der in dieser Zeit immer genug zu Essen hatte. Frau Hamann meint, dass nach dem Zweiten Weltkrieg in Dauer über die Hälfte der Einwohner aus Heimatvertriebenen bestand und damit alle Gebäude völlig überfüllt waren. Vor dem Krieg hatte Dauer nur 526 Einwohner, die in 58 Häusern wohnten, nach dem Krieg hingegen 1021. Und da auch viele Einwohner im Krieg gestorben waren oder sich inzwischen in den Westen abgesetzt hatten, dürfte der prozentuale Anteil der Vertriebenen tatsächlich so hoch gewesen sein¹¹. Außerdem muss man bedenken, dass in dem nachfolgenden Jahr noch viele weitere Menschen auf der Suche nach einer neuen Heimat kamen. Im Februar 1946 gab es bereits 31 000 Flüchtlinge und Vertriebene in Prenzlau und der Umgebung und es sollten noch weitere 12 000 dazukommen¹². Insgesamt kamen ab Mai 1945 über 15 Millionen Vertriebene nach Deutschland (3,95 Millionen in die SBZ und davon 723 000 nach Brandenburg)¹³. Viele der Vertriebenen litten unter schweren psychischen und physischen Problemen. Die meisten von ihnen waren von den Kriegseignissen und den entbehrungsreichen Wochen der Nachkriegszeit schwer gezeichnet, wenn nicht gar traumatisiert. Die wenigsten von ihnen waren für den Arbeitsalltag sofort einsatzfähig. Oft waren sie unterernährt und mussten noch wochenlang in Flüchtlingslagern hausen, bevor sie registriert wurden und Land zugewiesen bekamen. Es dauerte Wochen, bis die Folgen des Hungers verschwunden waren und das für viele tausend von ihnen. Die Genesung wurde auch dadurch behindert, dass es nicht genug zu Essen gab. Herr und Frau Hamann berichteten mir beide, dass die

¹⁰ Brief aus Besitz von Ute Bleich aus Kraatz.

¹¹ Enders, Lieselott: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil VIII, Uckermark, Weimar 1986, S. 200-202.

¹² Berichte Landwirtschaft 45/46, Stadtarchiv Prenzlau, Karton Nr. 153.

¹³ Ribbe, Wolfgang: Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR (1945 bis 1952), in: Materna, Ingo und Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995, S. 677-726.

meisten russischen Soldaten keine Kinder hungern sehen konnten und oft mit Gulaschkanonen durch die Straßen zogen, um wenigstens die Lage der hungrigen Kinder ein wenig zu verbessern. Nun gab es also kaum einen Uckermärker, der in dieser Zeit nicht einmal mit Vertriebenen in der Nachbarschaft in Berührung kam. Das heißt, dass man sie nicht ignorieren konnte und irgendwie mit ihnen klarkommen musste. Die wahrscheinlich beste Art einander besser kennen zu lernen war, sich gegenseitig auf dem Feld zu helfen. Wohl jeder hat schon Erzählungen seiner Großeltern oder Bekannten gehört, wie man damals als Kind auf dem Feld mithelfen musste. Auch Frau Hamann berichtete mir, dass man damals, um irgendwie zu überleben, beinahe pausenlos mit der Feldarbeit beschäftigt war. Wollte man sich irgendwo ein Ackergerät ausleihen, hieß das oft auch, dass man als Gegenleistung auf dem Feld des Anderen helfen musste¹⁴. Und so konnte man sich gleich besser kennenlernen. Ende des Jahres 1945 trafen die ersten Arbeitsmittel aus weniger schlimm betroffenen Teilen Deutschlands ein. Es waren jedoch zu wenige und die Lage wurde dadurch nicht besonders verbessert. So mussten sich die Nachbarn noch eine lange Zeit hindurch gegenseitig zu helfen wissen. Fast die einzige Möglichkeit Freundschaften zu knüpfen, war für Kinder die Schule, denn auch die Kinder hatten selten Kontakt zu gleichaltrigen Vertriebenen, wie mir Frau Hamann erzählte. Jedoch hatten die Kinder weniger Vorurteile und weigerten sich seltener, mit den Vertriebenen Kontakt aufzunehmen. Es war einfach nur so, dass man nach der Schule sofort auf das Feld musste und dann eben keine Zeit mehr hatte. Da Jeder sein eigenes Feld zu bestellen hatte, sahen sich die Kinder auch nicht so häufig, bzw. sie arbeiteten nur selten zusammen. Für die große Mehrheit derer, die den Krieg und seine Folgen erleben mussten, bedeuteten die Jahre ab 1950 eine deutliche Verbesserung der Situation. So auch für Frau Hamann, die dann keine Vorurteile mehr gegenüber Vertriebenen erlebt habe. Kaum einer musste mehr hungern, da die Lebensmittel auch geliefert wurden, die man durch die Lebensmittelkarten erhalten durfte. Außerdem gab es erste kulturelle Einrichtungen und ein Großteil der zerstörten Gebäude war wieder aufgebaut. Die Zeit der großen Entbehrungen war, was die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln anbelangt, weitgehend zu Ende.

¹⁴ Wahl, Wilhelm: Kriegszeit und Flucht. Bericht eines Hoffnungstalers, in: Heimatkalender für den Kreis Prenzlau 2003, S.130-144.

3. Von Nachbarn und Banknachbarn. Freizeit und Bildung in der Nachkriegszeit

Die meisten Kinder hatten 1945 schon über ein Jahr lang keine Schule mehr besucht, oder der Unterricht wurde durch Bomberangriffe und andere Kriegseinwirkungen unterbrochen. Der Mann von Frau Hamann berichtete mir, dass er als Kind bei den Bomberangriffen immer zu einem Feldweg rannte, um die Flieger zu beobachten. Nach dem Krieg mussten die Kinder natürlich wieder zur Schule geschickt werden. In einem Großteil der Schulen gab es jedoch keine Lehrer. Die Schulgebäude dienten oft als Flüchtlingsunterkünfte oder waren zerstört. Viele Schulen waren also mehr oder weniger provisorisch eingerichtete Räume. In Dauer gab es keinen Lehrer, sondern nur einen Soldaten, der unbedingt Lehrer werden wollte und der die Kinder unterrichtete. Die Schule hatte nur einen Raum, in dem alle Kinder der ersten bis vierten Klasse saßen. Meistens mussten sich die älteren Schüler im hinteren Teil des Raumes selbst beschäftigen, während die Kleineren vorne, nicht gerade leise, Lesen übten. Für viele Familien gab es dadurch Probleme, dass die Kinder noch ein oder zwei Jahre zurück gestuft werden mussten.



Abb. 6: Klassenfoto (nur Mädchen) Dorfschule Dauer, 1949



Abb. 7: Klassenfoto (nur Jungen) Dorfschule Dauer, 1949

Frau Hamann hatte das letzte halbe Jahr in ihrer westpreußischen Heimat keine Schule mehr besucht. Im Treck hatten ihre Eltern ihr Rechnen beigebracht und sie konnte im Gesangbuch alle Seiten in ganz kleiner Schrift lesen. Damit sie ihre Familie im Notfall wiederfinden könne, musste sie auch alle persönlichen Daten auswendig lernen. In Dauer verabredete ihr Vater mit dem Lehrer, dass sie zur Schule gehen kann und ob sie für die zweite Klasse geeignet wäre. Aber Frau Hamann konnte mit der Fibel und den großen Buchstaben nichts anfangen, da sie nur ihr Gesangbuch mit kleinen Buchstaben gewöhnt war. Auch die Multiplikation beherrschte sie nicht und so musste sie noch einmal in der Ersten Klasse anfangen. Dafür durfte sie, nachdem sie nach der vierten Klasse nach Göritz gekommen war, die siebente Klasse überspringen. Die meisten Liedtexte lernte man auf dem Feld bei der Arbeit. In der Schule bestand die wahrscheinlich einzige Möglichkeit für die Kinder sich mit den neuen Nachbarn anzufreunden oder sich zumindest kennenzulernen. Man konnte, wenn der Lehrer gerade beschäftigt war, miteinander reden oder man traf sich in den Pausen. Auch wenn man sich untereinander half konnte man sehen, dass die Fremden doch nicht so schlecht waren. Hier in der Schule bildeten sich auch die ersten Freundschaften zwischen Heimatvertriebenen und Ortsansässigen. Die Situation in den Schulen kann man auch gut am Beispiel der Göritzer Schule zeigen, wo nach und nach auch immer mehr Kinder aus Dauer beschult wurden. 1945 gab es dort 125 Kinder aus Göritz und 69 aus dem Nachbarort Malchow.



Abb. 8: Gutshaus Göritz ca. 1920, hier nach 1945 die Schule untergebracht



Abb. 9: Gutshaus Göritz kurz vor dem Abriss 2007

Jedoch kamen die 69 Kinder aus Malchow zunächst noch nicht, da es dort Typhusfälle gegeben hatte. Auch aus Göritz fehlten insgesamt 75 Kinder aufgrund von Krankheit oder weil sie in der Landwirtschaft unentbehrlich waren. Auch hier gab es nur einen Klassenraum und zwei Lehrer für 202 Schüler. Die 62 Schüler der ersten Klasse lernten auf alten Wehrmachtsakten, die im Gebäude gelagert wurden das Schreiben. Im Jahr 1946 hatte sich die Lage dann deutlich verbessert. Es gab immerhin fünf neue Lehrer und die Kinder aus Dauer und den dazugehörigen Vorwerken Linow und Marienhof konnten den neu entstandenen 5. Jahrgang in Göritz besuchen. Es gab nun sieben Lehrer auf 235 Schüler und Ende des Jahres auch sieben Klassen. Da nun allmählich das Schulgebäude zu klein wurde, stellten die Lehrer einen Antrag für das ehemalige Gutshaus in dem noch vier Familien wohnten. Sie bekamen dann auch das Gebäude, doch noch mussten sich sechs Schüler ein Schulbuch teilen. Dafür gab es 1947 genug Platz für alle Schüler, da auch die vier Familien inzwischen ausgezogen waren. 1949 kamen auch noch Kinder aus anderen Nachbarorten und es gab nun 10 Lehrer. Die 1948 angefangenen Sanierungen und Anbauten wurden in Fünfziger Jahren fertig gestellt¹⁵. Der Schulweg wurde von den Kindern fast ausschließlich zu Fuß bewältigt und man muss bedenken, dass die Entfernung zwischen Linow und Göritz zum Beispiel mehr als fünf Kilometer beträgt. Nach dem Krieg besaßen die wenigsten Familien genügend Schuhe für den Winter. Es gab zwar Punktkarten mit deren Hilfe man Schuhe und andere Kleidungsstücke ermäßigt oder umsonst bekam, aber diese reichten nicht aus. Auch für Lebensmittel gab es solche Karten. Daran war man aber gewöhnt, da auch im Dritten Reich schon 1939 derartige Bezugsscheine eingeführt worden waren. Damals gab es auch schon „Reichskleiderkarten“, die Vorläufer der Punktkarten. Durch diese Karten blühte natürlich auch der Schwarzmarkt auf. Je nach Beruf bekam man unterschiedlich wertvolle Karten. Es gab sogar Karten, die den Inhaber berechtigten, Korn mahlen zu lassen. Wenn man sich nicht genau an die Vorschriften hielt und als Müller einen Zentner statt des erlaubten halben Zentners mahlte, konnte das schwerwiegende Folgen haben, wusste Herr Hamann zu berichten. Diese Karten gab es in der DDR noch bis 1958, in der BRD nur bis 1948¹⁶.

¹⁵ Die Schule in Göritz, in: Heimatkalender für den Kreis Prenzlau 1960, S. 55-62.

¹⁶ Kienscherf, D.: Lebensmittel noch bis 1958 rationiert. Vor 45 Jahren ungeliebte Karten endlich abgeschafft. In: AnzeigenKurier, 4. Juni 2003, S. 15.



Abb. 10: Ehemalige Dorfschule Dauer, heute Wohnhaus

Fett 1/5b April 49	Fleisch 1/5b April 49	Margarin 1/5b April 49	Margarin 1/5b April 49	Margarin 1/5b April 49	FETT 1/5b B April 49	FETT 1/5b C April 49	FETT 1/5b A April 49
Knackbrot 1/5b April 49	Kaffee- Brot g 120 1/5b April 49	Land Brandenburg			FETT g 20 1/5b B April 49	FETT g 10 1/5b C April 49	FETT g 5 1/5b A April 49
Knackbrot g 200- 1/5b April 49	Selle g 20- 1/5b April 49	Bei Verlust der Karte kein Ersatz! Lose Abschnitte sind ungültig!			Nabrm. g 100- 1/5b April 49	Nabrm. g 25- 1/5b April 49	Nabrm. g 25- 1/5b April 49
1/5b 7 April 49	1/5b 8 April 49	Gesamt- Lebensmittelpunkte 1/5b			Nabrm. g 50- 1/5b April 49	Nabrm. g 25- 1/5b April 49	Nabrm. g 25- 1/5b April 49
1/5b 5 April 49	1/5b 6 April 49	April 49 (für Kinder v. 1-5 Jahren)			Zucker g 200- 1/5b April 49	Zucker g 10- 1/5b April 49	Zucker g 10- 1/5b April 49
1/5b 3 April 49	1/5b 4 April 49	Tagesrationen: Brot 400 g, Nähr- mittel 20 g, Zucker 20 g, Fleisch 20 g, Fett 20 g, Marmelade 20 g			Zucker g 10- 1/5b April 49	Zucker g 10- 1/5b April 49	Zucker g 10- 1/5b April 49
1/5b 1 April 49	1/5b 2 April 49	Name: _____ Vorsame: _____ Wohnort: _____ Str. Nr. _____			Brot g 50- 1/5b April 49	Brot g 50- 1/5b April 49	Brot g 50- 1/5b April 49
		1/5b 9 April 49	1/5b 10 April 49	1/5b 11 April 49	Brot g 50- 1/5b April 49	Brot g 50- 1/5b April 49	Brot g 50- 1/5b April 49
		H Fleisch g 50- 1/5b B April 49	H Fleisch g 50- 1/5b B April 49	H Fleisch g 50- 1/5b B April 49	Brot g 50- 1/5b April 49	Brot g 50- 1/5b April 49	Brot g 50- 1/5b April 49
		H Fleisch g 50- 1/5b C April 49	H Fleisch g 50- 1/5b C April 49	H Fleisch g 50- 1/5b C April 49	Brot g 50- 1/5b April 49	Brot g 50- 1/5b April 49	Brot g 50- 1/5b April 49
		H Fleisch g 50- 1/5b B April 49	H Fleisch g 50- 1/5b B April 49	H Fleisch g 50- 1/5b B April 49	Brot g 500- 1/5b April 49	Brot g 500- 1/5b April 49	Brot g 500- 1/5b April 49

Diese Reproduktion zeigt eine Lebensmittelkarte, wie sie im April 1949 im Land Brandenburg ausgegeben wurde.

Abb. 11: Reproduktion: Lebensmittelkarte



Diese Punktkarte von 1952 berechnete in der DDR zum Bezug von Textilien. Allerdings mussten Familien überlegen, wer in den Genuss der Bekleidung kam. Repros: D. Kienscherf

Abb. 12: Reproduktion: Punktekarte

Ohne Schuhe sind die Kinder also jeden Tag über fünf Kilometer gelaufen um zur Schule zu kommen, die im Winter oft ungeheizt blieb. Der lange Schulweg bot aber auch eine willkommene Möglichkeit sich mit den Freunden zu treffen oder nach der Schule einen Abstecher zu einem überfrorenen Teich oder einer Rodelbahn zu machen. Und da meist auf größeren Gehöften und Vorwerken Vertriebene und Ortsansässige zusammen wohnten konnten auch deren Kinder sich dort näher kennen lernen und so auch Vorurteile ausräumen. In dieser Hinsicht kann man sogar vermuten, dass die Erwachsenen sich oft schwerer damit taten, dem jeweils Fremden zu vertrauen. Seit 1950 entwickelte sich auch ein kulturelles Angebot. So berichtete mir Frau Hamann z.B. von der Jungen Christlichen Gemeinde, in der sich die christliche Jugend traf und in der man einander schon akzeptierte und keine Unterschiede mehr zwischen Heimatvertriebenen und Einheimischen machte, da man sich nun schon über vier Jahre kannte. Die wenigen kulturellen Angebote, die es damals gab, wurden viel intensiver genutzt, als es heute der Fall ist. So wurde auch das nach dem Krieg wieder aufgebaute Seebad in Prenzlau zu einem beliebten Treffpunkt der Dorfjugend. Selbst die Dorfkneipen, in denen sich die Älteren nach dem Feierabend noch gemütlich auf ein Bier trafen und in denen sich natürlich auch Heimatvertriebene und Alteingesessene näher kamen, hatten eine wichtige kommunikative und gewiss auch kulturelle Funktion übernommen, wie ich in den geführten Gesprächen erfuhr. Auch in verschiedenen Sportvereinen verkehrten Einheimische und Zugezogene unbefangener miteinander.



Abb. 13: Gasthaus H.G. Sell in Dauer

4. Vom Bodenreformland zur LPG

Bis 1952, und teilweise auch noch ein paar Jahre danach, arbeitete man auf seinem eigenen Stück Land von der Bodenreform. Nachdem sich 1946 die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) gegründet hatte, wurde auf der 2. Parteikonferenz 1952 beschlossen, die Eigentümer von Bodenreformland und andere Bauern zu überzeugen, in Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften¹⁷ einzutreten bzw. solche zu gründen. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde den Einzelbauern das Leben nicht gerade erleichtert. So wurden z.B. die Geräte der Maschinenhöfe¹⁸ billiger an die LPG verliehen, wogegen die Einzelbauern viel dafür bezahlen mussten. In den Dörfern wurden Agitatoren angeheuert, die in den Nachbarorten Bauern überreden sollten, in die LPG einzusteigen. Wer dagegen eine LPG gründen wollte bekam leichter Kredite und Maschinen. In Dauer wurde direkt nach dem Krieg aus enteigneten Grundstücken der Großbauern ein ÖLB (Örtlicher Landwirtschaftsbetrieb) gegründet. Dort arbeiteten 85

¹⁷ Kurz LPG.

¹⁸ MTS (Maschinen und Traktoren Stationen) und MAS (Maschinen Ausleih Stationen) wurden ab 1948 mit alten beschlagnahmten Traktoren und russischer Technik gegründet, später wurden Eigentümer von Landwirtschaftsmaschinen auch zur Auslieferung der Technik verpflichtet. Quelle: Czyborra Anja, Haufschild Ronny: Von der Bodenreform zur Kollektivierung. Protest der Bauern, Prenzlau 1999, S. 5.

Bauern. 1953 gründete sich eine erste LPG, die sich 1955 mit dem ÖLB vereinigte und 45 Mitglieder hatte also 35 % der Einwohner. Am 09.11.1959 wurde die LPG Typ III namens Aufbau in Dauer gegründet und die ältere LPG Typ I¹⁹ wurde übernommen. 1960 gründeten 15 Personen noch eine weitere LPG Typ I, welche 1970 auch an die LPG Aufbau angegliedert wurde²⁰. Viele Bauern konnten nicht verstehen, warum sie das Land, welches sie erst seit kurzer Zeit besaßen, gleich wieder abgeben sollten. Auch auf diese Weise wurde das Nachbarschaftsverhältnis zunächst einmal getrübt. Denn es gab auch Neubauern, die nicht viel von der Landwirtschaft verstanden, und die eigentlich sogar froh darüber waren, mit anderen Bauern zusammenarbeiten zu können, die bessere Maschinen sowie mehr Land und Vieh in die Genossenschaft mit einbrachten. Aber die Mehrzahl der Bauern - und hier insbesondere die Alteingesessenen – standen der Kollektivierung eher skeptisch gegenüber. Sie wollten ihr eigener Herr bleiben und sich nicht von anderen vorschreiben lassen, wie sie zu wirtschaften haben. Besonders schlimm soll es den Bauern gefallen sein, ihr Vieh in die Genossenschaft einzubringen. Spätestens da hörte für sie der Spaß auf. Der Protest der Bauern schweißte zusammen und trennte gleichermaßen. Die Kollektivierung war eine ideologische Entscheidung, die zahlreiche Bauern bewog, in den Westen zu gehen. Der Druck der auf die Bauern ausgeübt wurde ist von Tag zu Tag größer geworden, wodurch sich auch die Unzufriedenheit immer weiter vergrößerte. Dieser Unmut äußerte sich gleich 1953 vom 17. bis 20. Juni in einem großen Volksaufstand, der brutal und blutig niedergeschlagen wurde. In diesen vier Tagen wurden 2687 Protestierende festgenommen. Unter den 300 000 Personen, die allein in diesem Jahr aus der DDR flohen waren auch einige Bauern aus Dauer, wie ich von Frau Hamann erfuhr. Die genaue Zahl konnte sie mir leider nicht sagen. Insgesamt flohen bis 1960 über 2 000 000 Menschen aus der DDR. Aus Prenzlau flohen 1958 226, 1959 202 und 1960 370 Personen. Davon waren die meisten Arbeiter und im Alter zwischen 19 und 40 Jahren²¹. Nachbarschaftshilfe war gerade was die Flucht betraf, sehr wichtig, aber auch gefährlich. So gibt es auch aus dem Kreis Prenzlau Fälle, wo Personen für eine angebliche Fluchthilfe lange Gefängnisstrafen erhielten. Viele Bauern die zwar nicht flohen, mit der Zwangskollektivierung aber nicht einverstanden waren, gründeten aus

¹⁹ LPG Typ I Bauern wirtschafteten zwar zusammen behielten und bewirtschafteten aber noch Ihr eigenes Land. Es gibt auch Typ II und Typ III, letzterer beinhaltet wie Typ III Mitbringen von Nutztvieh und Maschinen aber auch vollkommenes Zusammenschließen der Produktion.

Quellen: wie Anm. 18, S. 25-45.

²⁰ Sternberg, Karl-Franz: 625 Jahre Gemeinde Dauer. 1321 bis 2006, 2006.

²¹ Bevölkerung, Akten Nr. 382, Stadtarchiv Prenzlau.

Protest eine LPG Typ I, um zu symbolisieren, dass sie sich vom Staat nicht vorschreiben lassen, wie sie wirtschaften. Da viele Neubauern ihr Bodenreformland auch abgaben, da sie es nicht bewirtschaften konnten und auch trotz der Proteste nach und nach immer mehr Bauern, meist auf Druck der Regierung hin, in die LPG eintraten, wuchsen diese beständig, sodass es 1960 fast keine Einzelbauern mehr gab. 1955 besaßen die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften im Bezirk Neubrandenburg, zu welchem auch Prenzlau gehörte, 183 400 ha landwirtschaftliche Nutzfläche (LN), 1959 schon 325 881 ha LN. Die Kollektivierung hatte bewirkt, dass es 1960 in der Uckermark 53 Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften gab. In den Folgejahren wurde dann der größte Teil aller Genossenschaften in den Typ III umgewandelt, sodass zum Schluss jeder Bauer nur noch 0,5 ha zur individuellen Bewirtschaftung hatte und der Rest der LPG gehörte²². So nachteilig die Kollektivierung auch war, im Ergebnis führte die Vergenossenschaftlichung zur Angleichung der Lebensverhältnisse auf dem Lande. Zu dieser Zeit hatten die ehemals Vertriebenen und die Ortsansässigen ein ganz normales Verhältnis zueinander. Und sie wohnten und lebten wie ganz normale Nachbarn nebeneinander. Ich werde nicht weiter auf die Geschehnisse nach 1950-1960 eingehen, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

²² Ebenda.

Schlusswort

Wenn man bedenkt, dass nach 1945 über 723.000 Heimatvertriebene nach Brandenburg kamen, kann man sagen, dass es eine enorme Leistung war, diese in knapp fünf Jahren soweit in die Gesellschaft einzugliedern, dass keiner mehr auf die Herkunft des anderen achtete. An dieser Leistung haben natürlich auch die Alliierten einen gewissen Anteil, jedoch wäre dieses Problem ohne einsichtige und tolerante Nachbarn nicht zu meistern gewesen. Die großen Probleme, wie Krankheiten, Zerstörungen und Nahrungsmittelknappheit, konnten diese erstaunliche Entwicklung nicht aufhalten. Ich bin der Meinung, dass auch die Tatsache, dass man einsehen musste, dass einem selbst das gleiche Schicksal hätte widerfahren können, eine große Rolle bei der Beseitigung der Vorurteile spielte. Der Krieg hatte zwar auf grausamste Weise Millionen Menschenleben gefordert, er hatte aber auch gezeigt, wozu die Menschen nach diesen Strapazen noch fähig waren, nämlich anderen Menschen zu helfen, auch wenn dies mit großen eigenen Opfern verbunden war.



Abb. 14: Gedenktafel für Vertriebene auf dem Platz der Einheit. Foto: Jakob Putz

Literatur- und Quellenverzeichnis

Grandke, Sarah: „Als die Füße nass und kalt waren, erkannte ich den Ernst der Lage“
Flucht und Vertreibung 1944/45 und die schwierige Nachkriegszeit. Schülerarbeiten zur
Regionalgeschichte Heft 4, Prenzlau 2008

Ribbe, Wolfgang: Das Land Brandenburg in der SBZ/DDR (1945 bis 1952), in: Materna,
Ingo und Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995, S. 677-
726

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, Bonn 2010, S. 941.

Enders, Lieselott: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil VIII, Uckermark,
Weimar 1986, S. 200-202.

Sternberg, Karl-Franz: 625 Jahre Gemeinde Dauer. 1321 bis 2006, 2006

Wahl, Wilhelm: Kriegszeit und Flucht. Bericht eines Hoffnungstalers, in: Heimatkalender
für den Kreis Prenzlau 2003, S.130-144.

Kienscherf, D.: Lebensmittel noch bis 1958 rationiert. Vor 45 Jahren ungeliebte Karten
endlich abgeschafft. In: AnzeigenKurier, 4. Juni 2003, S. 15.

Kotsch, Detlef: Vertriebene und Vertriebenenpolitik in Brandenburg nach dem Zweiten
Weltkrieg, in: Klaus Neitmann/Jürgen Theil (Hrsg.): Die Herkunft der Brandenburger.
Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beiträge zur Bevölkerung Brandenburgs vom
hohen Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, Potsdam 2003

Czyborra Anja, Haufschild Ronny: Von der Bodenreform zur Kollektivierung. Protest der
Bauern, Prenzlau 1999,

Stadtarchiv Prenzlau: Bevölkerung, Akten Nr. 382.

Berichte Landwirtschaft 45/46, Karton Nr. 153.

Prenzlau 47-48 Wiederaufbau in Unterlagen des Stadtbauamtes,
Akten Nr. 162.

Internetquellen:

<http://prenzlau.gdi->

[server.de/frames/index.phpPHPSESSID=549441fb42ba0a2906b5bbf60b7b7758&gui_id=prenzlau](http://prenzlau.gdi-server.de/frames/index.phpPHPSESSID=549441fb42ba0a2906b5bbf60b7b7758&gui_id=prenzlau), Stand: 20. 01. 13 (Abbildung 15)

<http://www.koschyk.de/tag/vertreibung>, Stand: 20. 01. 13 (Abbildung Deckblatt)

Abbildungsverzeichnis

Abb. Deckblatt: Vertriebenenfamilie, <http://www.koschyk.de/tag/vertreibung>,
Stand: 20.01.13.

Abb. 1: Foto, 18.01.13.

Abb. 2: Stadtarchiv Prenzlau.

Abb. 3: Archiv des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau.

Abb. 4: Besitz von Ute Bleich Kraatz.

Abb. 5: Ebenda.

Abb. 6: Besitz Hannelore Hamann.

Abb. 7: Ebenda.

Abb. 8: Archiv des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau.

Abb. 9: Besitz Familie Putz.

Abb. 10: Foto, 12.01.13.

Abb. 11 u. 12: Kienscherf, D.: Lebensmittel noch bis 1958 rationiert. Vor 45 Jahren ungeliebte Karten endlich abgeschafft. In: AnzeigenKurier, 4. Juni 2003, S. 15.

Abb. 13: Historische Postkarte, Besitz Familie Putz.

Abb. 14: Foto Jakob Putz, 20.1.13.

Anhang

Liebe Frau S t e n t z e l !

Ich hoffe, dass Sie diese Karte erhalten. Ich hatte schon vor längerer Zeit angefangen, wie wir Ihre 1. Karte erhielten, aber es kam Postsperre. Sehr gefreut haben wir uns, dass Sie Nachricht hatten von Ihrem Mann und dass Sie ihn auch besuchen konnten. Das war aber eine Freude. Hoffentlich geht es Ihnen allen gut. Wir sind immer noch hier. Mein Bruder wagte sich mit seinem ganzen Treck vor 14 Tagen heimwärts, auch die Beamten des Kreises. Hoffentlich sind sie gut nach Hause gekommen. Ich wäre zu gern nach Hause gefahren, aber es wäre mir noch zu riskant. Es wurde mir recht schwer, wie sie heimwärts zogen. Von P. haben wir noch keine genaue Nachricht. Wie es mit unserm schönen Haus aussieht, ob wohl andere darin Hausen. Von Frau Strozfeldt bekam meine Tochter diese Woche eine Karte aus Wismar, wir dachten sie wären auch schon westlicher H. St. hat doch in einem Baugeschäft angefangen. Der andere H. St. ist in Basedow bei den Verwandten, er kann nicht in P. sein, das Haus soll auch fort sein. Er soll toll aussehen. Kooch wohnen jetzt in der Winterfeldtstr. da sollen 2 Häuser stehen.

usw. usw.

Grüsse Ihre

Elisabeth Stegemann geb. Schröder
und Tochter Elisabeth.

Karte kommt aus Gantenbeck, aufgegeben in Lübeck.

4/8.45

6. August 45

Herr Ratsburg, Bahnbeamter aus Prenzlau z.Zt. in Berlin bei der Bahn, war vor etwa 10 Tagen in Lübeck auf Urlaub bei seiner Frau (Tochter in Kiel). Er berichtete über Prenzlau: Altstadt sehr zerstört Haus gegenüber Bertuch-Neubau steht noch. Im Erdgeschoss bei Frau Papendorf hingen nur noch einige Bilder an den Wänden. Haus Tischler Preperneu-Schulzenstr. steht noch. Friedhofstr.-u. Bergstr. und Siedlung sowie Neustadt sind heil. Frauen sowie ^{Kindern} von 10 Jahren aufwärts müssen täglich 10 Stunden arbeiten, dafür gute Verpflegung. Wer nicht arbeitet muss hungern. -R. hat mit Frau Gärtners Lewerenz, deren Mann tot ist, gesprochen und hat Frau Gärtners Pritzkow im Laden gesehen. Man hat viele Leichen aus dem Uckersee gezogen. Bestätigt wurde die Vernichtung der Mohrenapotheke und Kaufmann Wilde den Laden geöffnet hat.

Rudolf Weiss ist vor einigen Tagen in Buschendorf gewesen, leider Stenzel und Kühne nicht aufgesucht, sucht seine Familie.

Der junge von Arnim Züsedom -16 Jahre-wurde von einem Herrn von Rehden kühehütend angetroffen und aufgefordert sich mit durchzuschlagen. Er habe das verweigert, weil nach dem Freitode seines Vaters er sich verpflichtet fühlte, auf dem Erbe seines Vaters zu verbleiben.

Ehepaar Dr. Starke hat sich entleibt und wurde am 23. Juli in Schwerin beerdigt. (Dr. Wienecke)

Eine Frau aus Potzlow (geb. Stenzel) mit Töchterchen in Pansdorf hat Frau Martha Stenzel folg. erzählt: Durch Flammenwerfer wurden ~~ein~~ Teile der Forsten von Gramzow, Blankenburg u. Sternhagen vernichtet. Wilh. Gysae ist dort geblieben und an der Seehausener Brücke gefallen. Karbe-Potzlow geflüchtet. Weiterer Bericht folgt.

Dieser Brief, der vermutlich am 10. August 1945 von Elisabeth Stegemann (geb. Schröder) geschrieben wurde, stammt aus dem Archiv des Uckermärkischen Geschichtsvereins. Er ist beidseitig beschrieben worden und ist an eine Frau Stenzel gerichtet. Offensichtlich wollte man den Platz auf Grund des Papiermangels gut ausfüllen.

Arbeitsbericht

Als die Frage anstand, worüber ich meine Facharbeit schreiben will, stand für mich schon fest, dass ich diese in Geschichte schreiben würde. Jedoch war mir noch nicht klar, zu welchem Thema. Da Herr Theil zu dem Zeitpunkt noch mein Geschichtslehrer war, hatte ich Glück, weil er mich auf den Geschichtswettbewerb aufmerksam machte. Als ich das Thema erfuhr, kam ich auch bald auf die Idee, über Flucht und Vertreibung zu schreiben, weil ich schon oft davon gehört hatte, dass die Uckermark davon besonders stark betroffen war. Danach hieß es erst mal Material sammeln. Zuerst habe ich mich mit der Ortschronistin von Kraatz, Ute Bleich, getroffen, die mit über 70 Jahren Zeitzeugin und Experte in einem ist und die mein Großvater mir empfahl, da sie einmal Lehrerin war und er sie noch aus der Zeit kannte, als er selbst Lehrer war. Von Frau Bleich bekam ich viel Material, von dem ich jedoch nur einen kleinen Teil nutzen konnte, da mein Thema ja entsprechend der Wettbewerbsausschreibung eingengt ist. Ein paar Tage später traf ich Hannelore Hamann, eine Bekannte meiner Großmutter, und da ich gehört hatte, dass sie selbst aufgrund von Vertreibung in Dauer gelandet war, fragte ich sie gleich, ob sie mir als Zeitzeugin dienen könnte. Kurz darauf traf ich mich zum ersten Mal mit ihr und nahm das Gespräch auf einem Diktiergerät auf. Auf diese Weise erhielt ich ausgezeichnetes Material, welches ich gut weiterverarbeiten konnte. Zusätzlich bekam ich des Öfteren Literaturhinweise und Texte von meinem Projektbetreuer Herrn Theil, die sich fast ausschließlich als nützlich erwiesen, so auch die gedruckte Wettbewerbsarbeit von Sarah Grandke, die für meine Arbeit sehr wichtig war. Nachdem ich mit den Stadtarchivmitarbeiterinnen Frau Brauchler und Frau Nietzold, denen ich hier auch danken möchte, per E-Mail einen Termin ausgemacht hatte, suchten mir diese sehr viele Akten, die ich dann auswerten konnte. Dies war aber nicht mit einem Archivbesuch getan. Über mehrere Wochen war ich nun mit der Archivarbeit beschäftigt. Zur unmittelbaren Nachkriegszeit fand ich bezogen auf mein Thema nur relativ wenige Akten. Es war aber dennoch sehr interessant mit alten Akten zu arbeiten und zudem auch eine völlig neue Erfahrung für mich. Ich hatte auch versucht, eine drei Jahre lang herausgegebene Zeitung auszuwerten, was viel Zeit kostete - ohne den gewünschten Erfolg. Aber dafür waren die mit verschiedenen Zeitzeugen geführten Gespräche umso ergiebiger.

Nun hatte ich genug Informationen zusammengetragen und begann mit der eigentlichen

Schreibarbeit. Mit dem ersten Text hatte ich noch meine Schwierigkeiten, aber später ging es eigentlich immer besser. Ab und zu ließ ich die Texte von Verwandten, Herrn Theil oder anderen gegenlesen, verarbeitete die Vorschläge und sammelte nebenbei je nach Bedarf noch Material. Zum Schluss machte ich noch die Fotos zu Dauer.

Uckermärkischer Geschichtsverein zu Prenzlau e. V. – Online-Lesesaal